

füße sind hingegen sehr selten. Bei den Matrizen ist das einzige vollständige Stück (Abb. 127) reduzierend gebrannt. Es zeigt einen Engel mit erhobener Hand, der von einem Band mit der Jahreszahl 1546 umsäumt wird. Der Rand ist mit mehreren Voluten geschmückt. Daneben wurden noch einige Fragmente von Matrizen für die Kachelherstellung gefunden, darunter ein Engelkopf mit Flügeln.



127 Gschaid. Reduzierend gebrannte Matrize, datiert 1546. Maßstab etwas kleiner als 1:1.

Als Geräte sind ferner eine gekerbte Leiste sowie eine Abgußform zu erwähnen.

Die Keramik von Gschaid wurde aus obermiozänen Tonen der Oberen Süßwassermolasse gefertigt, die den sog. Feldspatsanden eingelagert sind. Die geologisch-mineralogische Untersuchung des Fundguts ist in vollem Gange.

Datierung:

Im unteren Teil der Werkstattbruchgrube von Gschaid überwiegt das Gebrauchsgeschirr. Auch die reduzierend gebrannten Schüsseln sind auf diesen Fundbericht beschränkt. Die jüngeren Fundschichten, aus denen auch die datierte Matrize stammt, sind hingegen durch das Tafelgeschirr gekennzeichnet. Die malhornverzierte Ware scheint den jüngsten Scherbenhorizont zu charakterisieren. Die Herstellung des Tafelgeschirrs darf daher nicht vor 1546 angesetzt werden. Nach vorläufiger Auswertung aller, vor allem der ikonographischen, Befunde kann das Alter der Bruchgrube mit Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert angegeben werden. Die malhornverzierte Ware gehört wohl sicherlich bereits dem 17. Jahrhundert an.

Der Keramikfund von Gschaid ist überraschend für das Rottal. Bis jetzt stand der Peterskirchener Raum wegen seiner Steinzeugherstellung im Brennpunkt des Interesses. Da seine Herstellung aber erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzte (vgl. Der Storchenturm 31, 1981 und 35, 1983), gewinnen die Steinzeugimitationen von Gschaid eine besondere Bedeutung, die mit ihren Medaillons an Steinzeug aus dem Rheinland und aus Sachsen erinnern. H. Hagn

Eine Landhafnerei des 17. Jahrhunderts aus Mintraching

Landkreis Regensburg, Oberpfalz

Bei einem Grabungsbesuch meldete Gärtnermeister O. Artinger, ein langjähriger ehrenamtlicher Mitarbeiter des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege, er habe in Mintraching »ein paar Scherben« gefunden. Als dann wenig später der zuständige Archäologe die Scherben besichtigen wollte, zeigte ihm zu seinem Erstaunen Herr Artinger ca. 200 hervorragend zusammengesetzte Gefäße des 17. Jahrhunderts, die er inzwischen in seiner Freizeit selber restauriert hatte.

Insgesamt dürfte der Fundkomplex Mintraching etwa 300 bis 400 zusammensetzbare Gefäße enthalten. Die Keramik stammt aus einer Baustelle im Ort, wo der Bagger eine ca. 2×2×1 m große Bruchgrube angeschnitten hatte, der Fund ist also als geschlossener Komplex zu werten. Herr Artinger stellte dankenswerterweise seine Funde sofort der wissenschaftlichen Bearbeitung zur Verfügung, die zur Zeit im Rahmen einer Lehrveranstaltung am

Lehrstuhl für Volkskunde der Universität Regensburg erfolgt.

Trotz fehlender ergänzender Befunde, wie beispielsweise Ofenreste, ergibt sich die Charakterisierung als Werkstattbruch aus typischen Merkmalen, die ca. 90 Prozent des Materials (der Rest besteht aus gebrauchten Geschirren) zeigen: Trocknungs- und Brandrisse mit zum Teil stärksten Deformationen, Abrisse und Abplatzer sowie eindeutige Scherben- und Glasurverfärbungen. Der Formenschatz scheint erstaunlich weit gefächert. Die erwartungsgemäß häufigen Henkeltopfformen (Abb. 128, links) (flache, mittelhohe und hohe, gebauchte und konische Varianten), einfache, nur wenig gegliederte Krugformen (Abb. 128, rechts und Abb. 129, 2) sowie mehrere Schüsseltypen (vor allem Weidlinge) liegen vorwiegend oxidierend gebrannt und innenseitig glasiert vor, zum geringeren Teil auch als reduzierend gebrannte Schwarzware. Dabei überrascht, daß die Weidlinge nur glasiert nachzuweisen sind (gelbbraun); dies widerspricht der Fundzusammensetzung etwa gleichzeitiger Komplexe in Strau-

bing, aber auch im Kröning. Dort ist zumindest die Hälfte dieser Formen Schwarzware, die ohne Zweifel besser zur Verwendung in der Milchwirtschaft (saure Milch, Aufrahmen) geeignet ist als bleigasiertes Geschirr. Einige Gefäße zeigen Merkmale, die bisher in der Gegend nur sehr selten oder überhaupt noch nicht beobachtet wurden. Bei einer Reihe von ansonsten nicht weiter auffälligen, einfachen Henkeltopfen sind auf der Randinnenseite wiederholt jeweils drei aneinandergereihte, kreuzartige Ritzungen (»Andreaskreuz«) angebracht (Abb. 129, 1). Ein bauchiger, flacher Henkeltopf (Schwarzware) weist am Boden ein eingestempeltes »IHS«-Zeichen auf. Das allgemein als Segenszeichen interpretierte »IHS« findet sich gelegentlich bei Geschirren des 18. Jahrhunderts im Kröning, wo es bisher, ähnlich wie in Straubing, für das 17. Jahrhundert bei Keramik noch nicht nachgewiesen wurde.

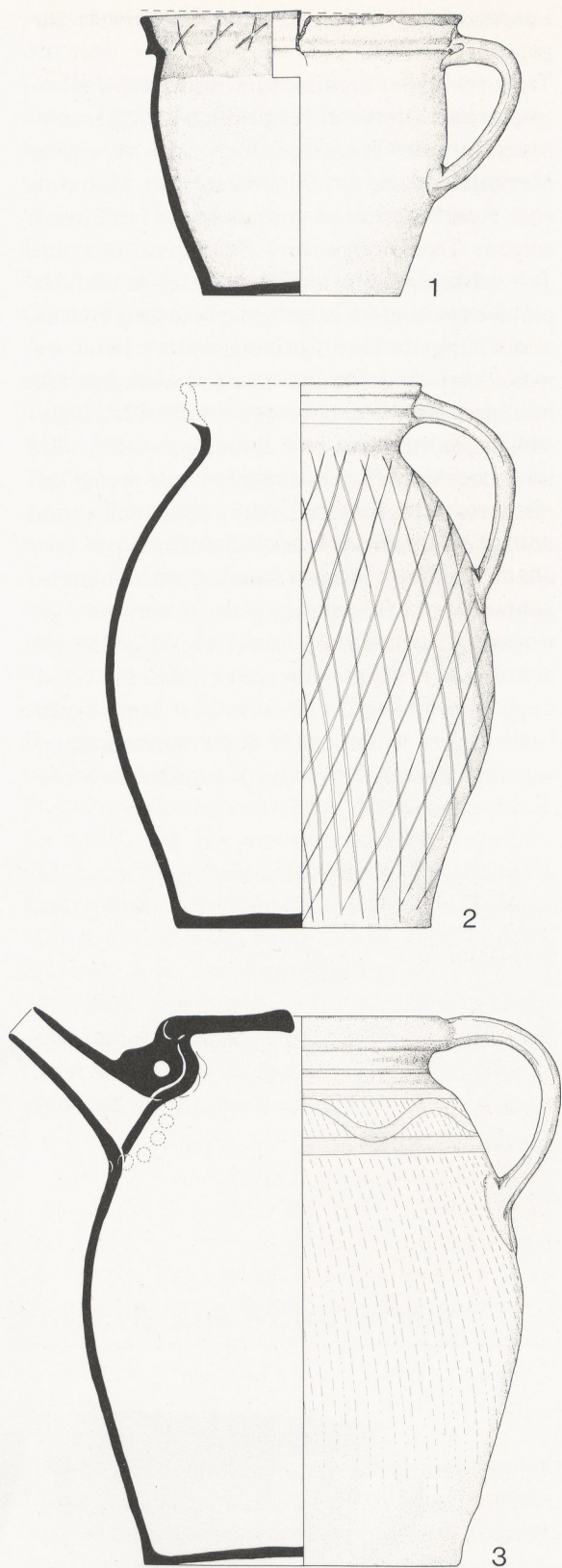
Weiterhin fallen im Mintrachinger Fundkomplex einige Formen und Details auf, die dem nieder- bzw. ostbayerischen Keramikspektrum bisher fremd waren: eine Rohrkanne mit Tra-



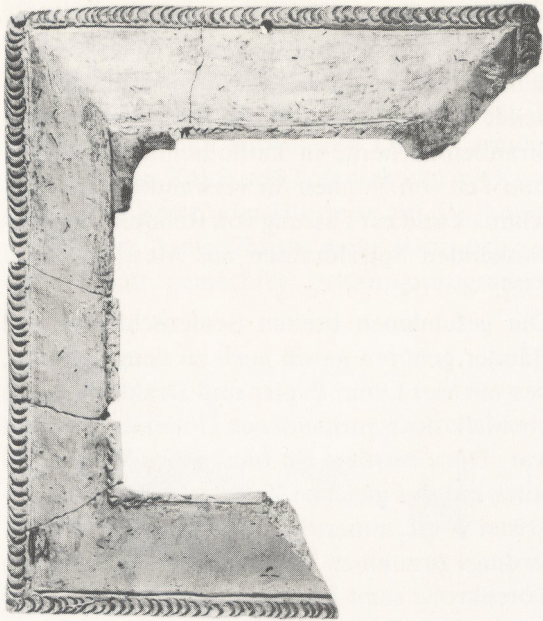
128 Mintraching. Henkeltopf und teilglasierter Krug. Höhe des Kruges 29,2 cm.

geplatte (ohne Henkel und Bügel, Abb. 129, 3), flache Platten, die weder den zu dieser Zeit ohnehin außerordentlich seltenen Tellerformen noch technischer Keramik ohne weiteres zuzuordnen sind, sowie auffallend flache Bügeltöpfe und -schüsseln. Überraschend ist der relativ hohe Anteil von Dreifußhenkeltöpfen bzw. -pfannen, die bisher nur vereinzelt nachgewiesen wurden und beispielsweise in Straubing um 1600 nur ganz selten auftreten. Verzierte keramische Bilderrahmen dürfen wahrscheinlich als seltener Erstfund gelten (Abb. 130). Kinderspielzeug, Vogeltränken oder Nachtgeschirr, um nur einige weitere Sonderformen zu erwähnen, wirken dagegen im Hinblick auf Funde in Straubing und dem Kröning vertraut, da sie den gleichen Formenkanon verwenden. Auch die Dekor- und Brenntechniken (Oxidations-, Reduktionsbrand, einfache Glasuren, Glätten) sind direkt vergleichbar. Hinweise auf aufwendigere Verzierungsmöglichkeiten wie Applikationen, eine breitere Farbenpalette oder Marmorierung fanden sich nicht im Fundkomplex. Sie können aber nicht generell für diese Werkstatt ausgeschlossen werden, deren Arbeiten beispielsweise auch Ansätze zu figürlichen Darstellungen erkennen lassen und die mit Hilfe von Matrizen auch Kachelöfen für höhere Ansprüche anfertigen konnte.

Für die zeitliche Einordnung ergeben sich aus dem Fundmaterial selbst keine absoluten Hinweise, so daß die Zuordnung zunächst nur durch den Vergleich mit den gut datierten Funden aus Straubing (zweite Hälfte 16. Jahrhundert bis erstes Drittel 17. Jahrhundert) und Kleinbettenrain (bei Vilsbiburg, Niederbayern, erste Hälfte 17. Jahrhundert) erfolgen kann. Beide Fundkomplexe verfügen über einen reichen Formenschatz, der zudem wechselseitige Beziehungen erkennen läßt. Die evidente Übereinstimmung einer ganzen Reihe Mintrachinger Geschirre mit entsprechenden Formen aus Straubing und Kleinbettenrain führt zu einer vorläufigen Einstufung des Mintrachinger Komplexes in das 17. Jahrhundert. Dabei ist zu betonen, daß in Mintraching Formen wie die Rohrkanne mit Trageplatte (Abb. 129, 3) oder eine Kanne mit Kleeblattmündung formale Details aufweisen, die bisher weder in Straubing noch im Kröning auftraten und allgemein eher im oberösterreichischen Raum zu finden sind, wenn auch vor einiger Zeit ein relativ kleiner Komplex gebrauchter Gefäße aus Künzing in Niederbayern erstmals Gefäße mit Kleeblattmündung ent-



129 Mintraching. 1 glasierter Henkeltopf mit vor dem Brand eingeritzten Kreuzen (Fehlbrand), 2 reduzierend gebrannte Kanne mit Einglättverzierung, 3 rot bemalte Rohrkanne mit Trageplatte. Maßstab 1:4.



130 Mintraching. Bilderrahmen aus Ton. Länge der linken Seite 22,7 cm.

hielt. Der wünschenswerte Vergleich mit Material aus dem nächstgelegenen Hafnerzentrum Regensburg kann vorerst noch nicht durchgeführt werden, da aus diesem Bereich keine gesicherten zeitgleichen Funde vorliegen. Archivalische Hinweise zum Hafnerhandwerk in Mintraching im 17. Jahrhundert liegen noch nicht vor. Einige spärliche Angaben im Deutschen Hafner-Archiv am Bayerischen Nationalmuseum in München beziehen sich auf Hafner des 18. und 19. Jahrhunderts.

Insgesamt vermittelt der Mintrachinger Werkstattbruch wichtige Kenntnisse über einen noch nicht bekannten Hafnerort, der allem Anschein nach regional und zeitlich eine deutliche Eigenständigkeit aufweist, die erneut zeigt, daß sich die Landhafnereien in Ostbayern, wie beispielsweise Peterskirchen, Gschaid oder Kröning jederzeit neben den städtischen Werkstätten behaupten konnten.

W. Endres und Th. Fischer

Ein Frauengrab von 1758 in der Kirche zu Nennslingen

Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, Mittelfranken

Der Teileinbruch des Ziegelgewölbes einer vergessenen Gruft im Chor der evangelischen Kirche von Nennslingen machte eine sofortige Öffnung derselben im August/September 1983 notwendig. Dabei wurden aus dem zusammengebrochenen Sarg ohne Lagebeobachtung Beigabenreste geborgen, weil das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege eine ordnungsgemäße Untersuchung erst im November durchführen konnte. Es handelt sich um das Grab der Maria Magdalena Lochner, der Frau des damals amtierenden Pfarrers, verstorben am 5. Januar 1758 im Alter von 40 Jahren.

Die Bestattung war schlecht erhalten und durch das Zusammensinken des Sarges sowie das Herabfallen von Schalung und Teilen des Ziegelgewölbes zusätzlich gestört (Abb. 131). Dennoch bezeugen die erhaltenen Reste einen kulturgeschichtlich interessanten Fund, zumal schon die Tatsache Erstaunen wecken muß, daß der Pfarrer seine Frau im Kirchenraum vor den Stufen des Altars begraben lassen konnte. Ist dies vielleicht, unterstützt durch die Beigaben,

frömmigkeitsgeschichtlich zu deuten? Wenn ja, gewönne der Befund einen besonderen Quellenwert, da wir sonst im Bereich des Protestantismus und seiner Erforschung in der Regel nur von literarischen Überlieferungen hören, obgleich sich doch konfessionelle Kultur der Vergangenheit auch hier oft sehr bild- und habhaft geäußert hat.

Der einstige Markt Nennslingen war politisch ein Kondominium der Ansbacher Markgrafen und der Schenken von Geyern. Deren Gruftkapelle aus dem 16. Jahrhundert befindet sich an der Südseite der spätmittelalterlichen Kirche. Eine Anna von Waldheim, Schenkin von Geyern, lag »vor den Weiberständen« im Chor begraben. Ihre Gebeine sind beim Bau der Gruft von 1758 gefunden und dort in einer kurzen und schmalen Erdgrube sekundär bestattet worden. Ein weiterer bloßer Schädel Fund paßt jedoch nicht zum Sterbeeintrag von 1767 über den sechzehnjährigen Sohn des Pfarrers, der »zu denen vermoderten Gebeinen seiner seel. Mutter in der dahießigen Kirche und deßen Chor an den